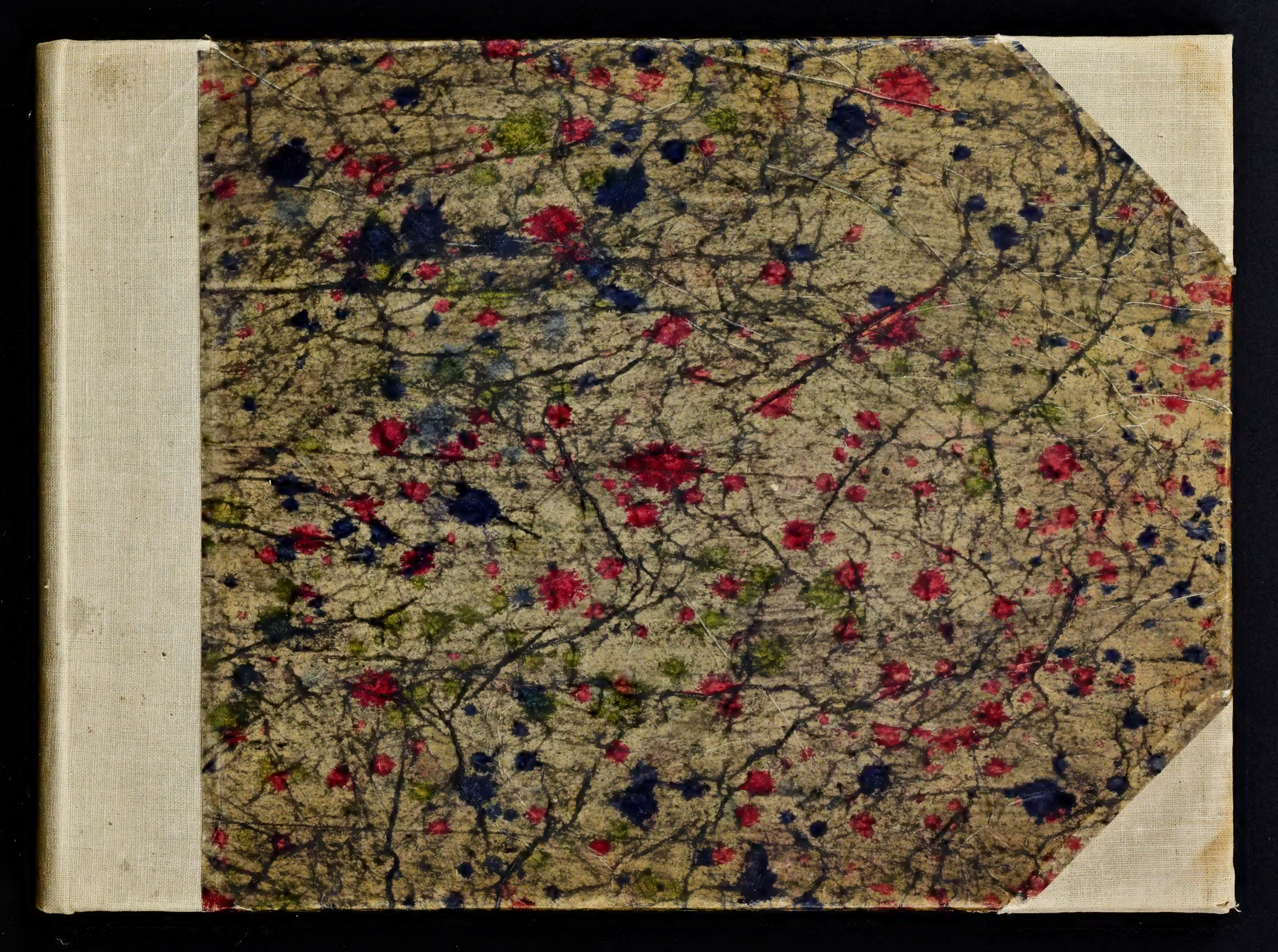




Lied von der Glocke

nebst

Andeutungen zu den Umrissen

von

Moriz Retzsch.



Stuttgart und Tübingen,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 3 3.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jezt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers-Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes=Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich in der Jugend Prangen
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Seh'n wir's überglas't erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jezt, Gesellen, frisch,
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebens-Mai.
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus,
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise,
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein,
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.

In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben —
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Saamen bergen
Wir traurend in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem lezten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.

Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Licht's gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,

Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loosung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu!
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tiegers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!

Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dieß sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

Andeutungen

zu den

Umrissen zu Schiller's Lied von der Glocke.

№ 1.

V i s i o n.

Eine, den Bildercyklus zu Schillers Glocke einleitende Vision, die in zarten Conturen dem geistigen Auge als Wolkengebild vorführt, was die Grundzüge der ganzen Dichtung bildet. Um das Aetherische und Durchsichtige des Meteors bemerklich zu machen, sind die Gegenstände hinter diesem Glockengebilde erkennbar, so wie zugleich die über demselben hervorbrechende Flamme nicht allein das Element seiner Natur als Lufterscheinung und der Erzeugung seines Nachbildes durch Menschenkunst andeutet, sondern auch nebenbei das Symbol jener hohen Begeisterung ist, welche der unsterbliche Dichter in ewiger Verjüngung entzündet hat. Die Glocke selbst umschweben in geräuschlos flüchtigem Tanze die Horen und führen leichtverschlungen und mit leiser Berührung in ihrem luftigen Reigen die Zwietracht, die Freude, den Schmerz und den Frieden. Die erstere kenntlich an dem Schlangenhaar und dem wild und feindlich auf die Erde gehefteten Blick; sie hält die Mordfackel in der Rechten und harrt begierig dem Augenblick entgegen, wo das wirre Treiben unter ihr die Veranlassung bringt, mit dem Feuerbrand an der Glocke hinzustreifen und ihr somit Schreckenstöne zu entlocken, die weithin sich fortpflanzen durch das All und das Zeichen zum Verderben unter den Menschen geben. Dann die Freude mit dem heitern Blick und rosenbekränztem Haar. Der Schmerz mit verhülltem Dornen- und Cypressen-umflochtenen Haupte, das betrübt zur Erde gebeugt ist. Hierauf am stärksten hervortretend der Friede, wie er mit dem Palmenzweige leicht und sanft die klangreiche Wölbung berührt, und ihr so den Segenslaut zuerst entlockt, den ihr der Dichter mit den Schlußworten seines Gedichtes wünscht: „Friede sey ihr erst Geläute!“ — Und so wäre, um es in wenig Worte zu fassen, dieses Blatt gleichsam eine poetisch-allegorische Paraphrase der Worte:

„Was unten tief dem Erdensohne
„Das wechselnde Verhängniß bringt,
„Das schlägt an die metallne Krone,
„Die es erbaulich weiter klingt.“

№ 2.

P r o l o g.

Das Innere der Werkstatt. Hinter dem in der Mitte stehenden Meister ist der Schmelz- und Gußofen sichtbar, mit seinen in Ketten hängenden Schiebern, Guß- und Zuglöchern; aus der Dammgrube ein wenig hervorragend, bemerkt man die Form, worauf die Worte des Gedichtes hindeuten:

„Fest gemauert in der Erden
„Steht die Form aus Lehm gebrannt —“

Die Gesellen sind verschiedentlich mit den Vorarbeiten beschäftigt, als: mit Modelliren; Inschriften, Bildnisse, Verzierungen u. s. w. in Wachs Abformen. — Die Zeichnung der Glocke ist von einem Tische herabhängend sichtbar, und der Meister begleitet den Fleiß der Gehülfen mit „ernsten Worten und guter Rede.“

Die halberhabenen Bildwerke im obern Giebelfelde, sind eine leicht lesbare Hieroglyphe, bestimmt, das harmonische Einverständniß anzudeuten, in welches Schiller Poesie und Kunstfleiß in dieser Dichtung so meisterhaft zu setzen wußte. Darum schwebt auch sein Bildniß, von dem Symbole der Ewigkeit umrahmt und von einem Sterne bestrahlt, über der Mitte des Ganzen, während die beiden Lyren zur Rechten und Linken, die eine mit dem Sokrates-Kopfe und der Eule, die andere in Schwanenform, auf die Trefflichkeit des Unvergeßlichen als lyrischer und philosophischer Dichter anspielen, und die das Medaillon in weitem Kreise umgrünenden deutschen Eichen und hellenischen Lorbeerreiser als unverwelkliche Zeichen seinen Nachruhm bezeichnen.

Zur Linken des Dichterbildes sizt Prometheus, das dem Himmel entwandte Feuer, dessen Anwendung er die Menschen lehrte, (hier in Bezug auf die Schmelzung der Metalle), in der einen Hand, während die andere die sinnende Stirne stüzt; neben ihm der noch bildungsfähige Stoff; vor seinen Blicken eine aus einer Ranke hervorsprießende, hängende Blüthen-Glocke, welcher — ein unbewußtes Spiel der Natur — der Staubfaden eines Blumenkelches, in Gestalt eines Klöpfels, von unten auf seitwärts sich entgegenstreckt, und so von der gewöhnlichen Sage der Erfindung der Glocke abweichend, dieselbe naturgemäßer und vielleicht dichtrischer ableitet. In der andern Ecke, dem Bildner und Lehrer der Menschen gegenüber, Minerva, die kunst- und erfindungsreiche Freundin der Erdgebornen, — das Haupt ihrem Liebling zugewendet; die Palme des Friedens in der Rechten, welche auf der Weltkugel ruht, und den schützenden Speer über die Symbole von Kunst und Wissenschaft haltend. So wie die Blumenglocke im Beiwerk der Arabeske zur Linken Bedeutung hat, so dient auch ihr Gegenbild, die einer brennenden Lampe gleichende Verzierung zur Rechten, als Symbol des nächtlichen Fleißes und der sinnenden Betrachtung: denn

Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

№ 3.

Des Ofens Beschickung.

Die Anstalten und Vorarbeiten, welche dem Gusse nothwendig vorangehen mußten, sind jetzt beendigt und man schreitet zur Bereitung der Glockenspeise. Mit sorglicher Achtsamkeit wacht der Meister über die Behandlung der bereits in Fluß gebrachten Masse, und an die darauf hindeutenden rein technischen Anordnungen, deren Kürze, Bestimmtheit und gleichförmige Wiederkehr sich in dem dafür gewählten trochäischen Versmaße so lebendig ausdrückt, reiht er dann mit verständigem Sinn die dem denkenden Geiste dabei entgegenkommenden Betrachtungen und tiefern Lebensansichten, und zwar im Metrum des reflektirend vordringenden Jambus. Um diese Sonderung des Technischen von Reflexion und Poesie auch im Bilde anzudeuten, wird für das erstere eine kleinere und ovale Form der Einfassung gewählt, während die Reflexion in die scharf bestimmten Grenzen eines linirten Vierecks eingeschlossen blieb, und das rein Poetische, schrankenlos aller Begrenzung durch Rahmen und Linie entbehrt. Der vorliegende Umriß ist von der ersten Art.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn!
— — — — — — —
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei!
— — — — — —

Man bringt die Zinntafeln herzu, welche Einer im vollen Laufe — da die Gluth des Ofens zu heftig ist — hinein wirft; das Holz, welches Andere bringen, wirft ein Zweiter auf den eisernen Rost des Ofens, während der Meister das Ganze dirigirt. Hier ist nichts von Symbolik noch Poesie, da es hier wohl am unrechten Orte wäre.

№ 4.

Höhe und Tiefe.

Der Buchstabe ist aus Blei gegossen, doch der Geist hat Psyches Flügel.

Während das Metall da unten „in des Dammes tiefer Grube“ noch brausend kocht, und noch immer nicht die, im inneren Aufriß des Ofens sichtbar gedachte Glockenform durchströmt, während die Flamme in Gestalt von Fittigen durch die Pfeifen zu Tage durchbricht und der Ton noch schläft, der bald „wird mit dem Betrübten klagen, bald stimmen zu der Andacht Chor,“ denkt sich der Geist den in die Wolken emporragenden Glockenstuhl, schon die eherne Zunge eingesezt, die, als noch nicht vorhanden, darum durch punktirten Umriß der Einbildung näher gerückt ist.

Die allegorischen Bilder des Friedens, der Zwietracht, des Schmerzes und der Freude, die auf dem ersten Umrisse im ätherischen Reigen der Horen um das flüchtige Luftgebilde vorüberrauschen, bilden hier die steinernen Pfeiler des Glockenstuhles, der mit seiner klangreichen Last

„Noch dauern wird in späten Tagen
„Und rühren vieler Menschen Ohr - “

Die Gegenwart und die Zukunft, was ist und seyn wird, trägt die Zeit. Daher stüzt und hält sie in Gestalt von fledermausbefittigten Sanduhren (böse Zeiten) und als mächtige Caryatiden, welche beschwingte Sanduhren auf Kopf und Achsel tragen, das Ganze; über dem Scheitel der mittlern, der Erdball in umwölktem Aether schwimmend; die zur Rechten auf die Sonne, als Bild alles Lebens, die zur Linken auf das Symbol des Todes und der Vernichtung tretend: — darum stüzt sie in solcher Gestalt jenen Fronton, der in seinem, über das Ganze sich hinziehenden Basreliefs darstellt:

„Was unten tief dem Erdensohne
„Das wechselnde Verhängniß bringt“ —

und so den Inhalt des Ganzen in Eins zusammenfassend ankündigt, was dann die folgenden Blätter gesondert näher bringen.

In leichten Umrissen angedeutet, zieht das „Kind“ auf seines Lebens erstem Gange; die „Braut,“ in deren Locken der jungfräuliche Kranz spielt; die „Gattin“ auf dem lezten Wege, an dem Auge vorüber; diesen Mikrokosmus, des im regelmäßigen Kreislauf wiederkehrenden Menschengeschicks, unterbricht das Bild des hereinbrechenden Abends: ein heimkehrender Pflüger; die Mondsichel am Himmel; ferner die Nacht, durch eine in tiefem Schlummer dahingestreckte Figur versinnlicht; der Morgen endlich unter dem Bilde eines beim Sonnenaufgange sich emporrichtenden Schläfers. Diesen, Ruhe und Arbeit dreifach spaltenden, Tageszeiten zur Rechten, das Gegenbild des ruhig dahingleitenden Menschenlebens, der Aufruhr, wenn

„Das Volk zerreissend seine Kette,
„Zur Eigenhülfe schrecklich greift;“

des Feuers fessellose Macht

„Durch der Straße lange Zeile
„Wachsend fort mit Windeseile;“

der Freiheitsschwindel, wo

„Würgerbanden ziehn umher“
— — — — — —
„Wo Weiber werden zu Hyänen“
— — — — — —
„Und alle Laster walten frei;“

der Friede endlich, wo

„Im feurigen Bewegen
„Werden alle Kräfte kund.“

№ 5.

Des Ofens fernere Besorgung.

„Wohl die Massen sind im Fluß,
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung seyn.“
— — — — — — —

Der Meister zeigt hier die Stellen an, wo die Masse noch vom Schaume zu reinigen ist, welchen die Gesellen eiligst bemüht sind, aus dem Ofen heraus zu bekommen. Die Hize des Ofens ist fast unerträglich, daher sind die Hände der Arbeiter mit in Wasser getauchten Handsäcken verwahrt und die Köpfe bedeckt und verhüllt; in Mulden wird Aschensalz herbei gebracht, und die sorgliche Meisterin bringt oder sendet Labung und Stärkung, den in beschwerlicher Arbeit begriffenen Gesellen.

№ 6.

Des Lebens erster Gang.

Vivos voco.

„Auf seines Lebens erstem Gange,
„Begrüßt sie das geliebte Kind.“

Von einigen Schaulustigen erwartet, wallet so eben unter dem Geläute der Glocken der festliche Aufzug zum Thor des Kirchhofes herein, die Blicke zum Theil nach dem Gotteshause gerichtet, wo der kleine Erdenbürger die heilige Weihe empfangen soll, und an dessen bereits schon geöffneter Pforte, welche die fromme Wallfahrt den Blicken entziehen wird, der Kirchner der Kommenden harret. So eben schreitet die Trägerin des Säuglings die Stufen aufwärts bei einem mit blühenden Rosenranken umzogenen Kreuze vorbei, dessen Anblick nicht

allein in der Freude Feierklang auch die Trauer um die hingeschiedenen Lieben mischt, sondern auch Schmerz und Lust durch einander flechtend, ein treues Bild jenes wechselvollen Geschickes aufstellen soll, welchem alle Erdegebornen unterworfen sind, und so auch dieses Kind unterworfen seyn wird.

Denn die Horen, wie sie dort oben dem Schooße der Ewigkeit entquellen, sind zwar eines Geschlechtes und gleich fleckenlose Kinder der Zeit, die sie betend aussendet zum Preise des Ewigen; aber die Genien des Leidens und der Freude harren ihrer zur Rechten und Linken und warten der Befehle, die ihnen von oben kommen, und theilen den Stunden zu, was sie den Sterblichen bringen sollen, es sey Gutes oder Böses; jener aus der von Dornen und Passionsblumen umwundenen und von Schmerzenslarven umgebenen Urne, dieser aus der mit dem Symbole der Freude und des Glücks verzierten Urne.

№ 7.

„Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
„Die schwarzen und die heitern Loose."

Via crucis, via lucis!

Das heilige Sinnbild des Christenglaubens, zu welchem der am Taufstein für das Heil des zarten, in den Christenbund aufgenommenen Säuglings, betende Priester empor blickt, so wie es das A und das O, der Anfang und das Ende im Leben des wahren Christen ist, so erscheint es auch hier als Wurzel und Wipfel jenes dichtverschlungenen Gerankes, welches sich auf Glauben und Duldung stützt, und durch die engen Schranken, mit welchen es die den Taufstein umgebende Gruppe umzieht, bildlich die Beschränkung unseres irdischen Daseyns zeigen soll. Wechselseitig von Glauben und Duldung zum Kreuze hinauf strebend, und von ihm anfänglich dornigt ausgehend und wieder abwärts laufend, mit seinen Blättern, noch unentfalteten oder kaum erschlossenen Knospen und spärlich herabhängenden Früchten, deutet es die Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen der Menschen an, die oft als taube Blüthen sich erweisen, oft in der ersten Entfaltung hinwelken und nur selten Frucht bringen, welche leztere noch überdieß oft, wie hier, sich zum unheilbringenden Dämon aus der Blüthe entwickelt, dort als verschmachtete Hoffnung und verkümmerte Freude erscheint, während die reichsten sinnbildlichen Saamenkapseln menschlicher Thorheit und Verbrechen, die Schelle und der Stechapfel, ihrer Vermehrung entgegenreifen; nur selten entsproßt dem Keime, wie hier, eine Freudenrose zur Linken und ein Cherub zur Rechten, dem zunächst das böse Prinzip, in Gestalt eines dämonischen Vogels, geschäftig Tod (Verderben) ausbrütet, und solcher Gestalt das bessere und edlere Wesen weit an Fruchtbarkeit überbietet, welches zur Rechten die Fittige fruchtlos über die zahlreichen Eier breitet, die kein werdendes Leben zeigen. Es ruhen dem Säugling, welchen der Taufzeuge, dem Priester zur Seite, in den Armen hält:

„Es ruhn ihm noch im Zeitenschooße
„Die schwarzen und die heitern Loose."

№ 8.

„Der Mutterliebe zarte Sorgen
„Bewachen seinen goldnen Morgen."

Indeß der glückliche Gatte, in seiner Arbeit innehaltend, wohlgefällig auf den sanftschlummernden Knaben hinblickt, schützt die sorgliche Mutter den dicht neben ihr in der Wiege ruhenden Schläfer vor blendenden Lichtstrahlen und stechenden Fliegen, durch Bedeckung und Wedel.

№ 9.

Der Jahre Flucht.

(Dieses Blatt steht mit dem Blatte Nro. 16 in Verbindung.)

„Die Jahre fliehen pfeilgeschwind."

Das Mädchen, welches später dem aus der Fremde wiederkehrenden jungen Mann als reizvoll aufgeblühte Jungfrau, „wie ein Gebild aus Himmels Höhen," erscheint, ist hier noch klein, des Knaben nachbarliche Gespielin; sie, welche hier eben beschäftigt ist, Blumen zu pflanzen, streckt vergnügt die Hand nach dem jungen Rosenstock aus, den der nun zum Knaben herangereifte Säugling in freudiger Hast, zu der, durch seinen Vater ihm geöffneten,

Nachbarsthüre hereinstürmend, ihr entgegen hält, um denselben, wie sie durch die andere Hand andeutet, unverzüglich mitten in ihr kleines Blumenreich zu verpflanzen. Dasselbe zarte Nachbarkind, bald wird es den in fernen Landen einstweilen zum kräftigen Jüngling empor gewachsenen Knaben als vollendete Jungfrau zufällig an eben der Stelle, an demselben Rosenstocke, den sie in unbewußter Zuneigung zu dem geliebten Geber fürder gepflegt hat, in dessen Wartung überrascht, betroffen und züchtig gegenüberstehen; und selbst das junge Bäumchen, welches ihr Vater, der verständige Müller, so eben jezt an einen Pfahl befestiget, es wird bald zum selbstständigen Baume heran gewachsen seyn.

№ 10.

Die Trennung von der Heimath.

Zum Scheidegruß ist nun das halbwüchsige Mädchen an der Seite ihres Vaters hinüber gegangen zur elterlichen Wohnung des geliebten Jugendgefährten; sie faßt noch einmal seinen Arm, um ihn zurück zu halten, und sinkt mit dem Gesicht weinend auf die Hand ihres sie fruchtlos tröstenden und zur Fassung ermahnenden Vaters; während er, aufgeschwellt von Jugendmuth und Wanderlust, ihrer Thränen nicht achtend, von dannen eilt, und der ihm noch Lebensregeln und Ermahnungen zurufenden Mutter, und dem ihm sinnend nachschauenden Vater, noch ein fröhliches Lebewohl zuwinket, bis endlich, nach jahrelanger Entfernung und Trennung, auch in ihm erwacht, was der Trennungsschmerz schon jezt in des Mädchens Busen aus unbewußtem Schlummer zum vollen, lebendigen Gefühl aufruft.

№ 11.

„Er stürmt in's Leben wild hinaus."

Zwei Reisegefährten, die der Zufall dem jungen Wanderer beigefügt, rüstigen Schrittes hinter sich lassend, hat er bereits vor ihnen die Höhe eines Gebirges erstürmt; freudig ruft er den mühsam nachklimmenden Gesellen zu, daß sich eine herrliche Weite vor seinen Blicken ausbreite, nach den fernen blauen Bergen deutend, die zu erreichen es ihn unaufhaltsam fort treibt, sowohl den Vogel beneidend, der auf luftiger Bahn mit leichten Schwingen vor ihm sein Ziel schneller gewinnen darf, als jenes Fahrzeug, das auf ferner Fluth seinem Auge bald entschwunden seyn wird.

№ 12.

Der junge Wanderer „durchmißt die Welt am Wanderstabe;" lange hält ihn das Ausland fest; denn fremd kehrt er später heim in's Vaterhaus. Hier, in rauher Zone, irrt er — der Pfad im Schnee ist ihm längst verloren — in düsterer, gefahrdrohender nordischer Waldung umher, den Führer eines zufällig vorüberkommenden russischen Schlittens anrufend, der zu seinem Glück die ungefähre Richtung andeutet, die er durch den Forst zu nehmen hat. Aufgescheucht von der Nähe des Fuhrwerkes, verlassen hungrige Krähen ungern das kärgliche Mahl, welches Wölfe ihnen übrig gelassen haben, während diese in der Ferne sich ein neues bereiten, nicht weit von der Stelle, wo der Reisende vorüber muß. Ob er wohl wiederkehren wird?

№ 13.

Glücklich den Gefahren des Nordens entgangen, ist er zum Süden gepilgert. In das Anschauen herrlicher Naturscenen verloren, ahnet er nicht, wie nahe auch seine Gefahr droht; denn ihn gewahrend, weckt ein hinter Felsstücken verborgener Räuber seinen neben ihm schlummernden Gefährten mit leiser Berührung, und ergreift vorsichtig und ohne Geräusch sein Feuerrohr; indeß die im Hintergrunde auf Eseln dahinziehenden Frauen, so wie die ganze Landschaft, dem Ganzen ein friedliches und gefahrloses Ansehen verleihen.

№ 14.

Nach einem Zeitraume vieler Jahre, in welchem die Natur den Jüngling zum kräftigen jungen Mann ausgebildet hat, tritt er, heimgekehrt, in die friedliche Wohnung seiner Eltern ein; er findet diese in stiller Geschäftigkeit traulich beisammen an demselben Tische sitzen, in dessen Nähe früher seine Wiege neben der Mutter stand. Ergriffen von Erinnerungen aus seiner Jugend, die ihm aus den jezt so eng erscheinenden Räumen sowohl, als auch von allen bekannten Gegenständen entgegen treten, und vom Anblicke der sehr gealterten Eltern schmerzlich erschüttert, steht er eine Weile mit von Wehmuth und Liebe erfüllter Seele, im Anschauen seiner Theuern verloren vor ihnen, welche, verwirrt von der hohen Männergestalt, sich vergebens bemühen, zu erkennen, wer es sey; denn obschon die Mutter durch Abwenden des Lampenscheines den Lichtstrahl auf ihn leitet, so bleibt ihnen diese Erscheinung doch fremd.

№ 15.

Der Sohn selbst endlich, von tiefer Rührung übermannt, wirft Mantel und Reisesack von sich, gibt sich zu erkennen, stürzt vor seiner Mutter auf die Kniee und bedeckt ihre Hand mit Küssen, indem sie, freudig überrascht, ihn umfaßt und weinend auf seine Schulter sinkt, während der Vater, über den Tisch gebeugt, voll Sehnsucht, den geliebten Sohn an seine Brust zu drücken, die Arme ihm entgegen breitet.

(Ich habe geglaubt, so wie Schiller durch die Worte: „durchmißt die Welt am Wanderstabe, fremd kehrt er" u. s. w. auf eine lange Abwesenheit des jungen Mannes von der Heimath hindeutet, dieses durch die Blätter 12 und 13 dem Beschauer auch einigermaßen fühlbar machen zu müssen, um so mehr auch, als es jedem fühlbar seyn muß, daß es von dem Blatte, wo er das Vaterhaus verläßt, bis zu demjenigen, wo er wieder zurückkehrt, eines Ueberganges bedurfte. Obschon der Dichter die von mir unter Nr. 15 dargestellte Scene nicht andeutet, so glaube ich doch, daß jedermann ihre Nothwendigkeit in einer Reihenfolge von bildlichen Darstellungen dieses herrlichen Gedichts nicht allein anerkennen, sondern auch ihre Wirksamkeit fühlen wird.)

M. R.

№ 16.

Voll Freude beeilen sich die Eltern des Jünglings, diesen dem nachbarlichen Freund und dessen Familie vorzustellen. Durch dieselbe Pforte tritt jezt der männliche Jüngling herein, welche ihn einst so oft, als er noch Knabe war, zu seiner kleinen benachbarten Gespielin führte; sie ist es, welche jezt, zur Jungfrau aufgeblüht, vor seinem erstaunten Blicke steht; unwillkührlich entblößt er das Haupt vor ihr, der holden fremden Erscheinung; die Eltern sagen jedem der jungen Leute, wer es sey, den sie vor sich sehen. Zufällig ist das Mädchen so eben mit der Pflege desselben Rosenstocks beschäftigt, welchen er ihr, als sie noch Kinder waren (Blatt Nr. 9.), als kleines Pflänzchen schenkte, und das sie in still gehegter, fast unbewußter Neigung zum geliebten Gespielen sorgfältig gehütet und gewartet; die Rose, vom Stocke gebrochen, die sie an ihrer jungfräulichen Brust trägt, und ihre Betroffenheit, dürften dem Beobachter das Geheimniß des jungen Herzens verrathen.

№ 17.

Das Herz voll Liebe, seine einzige Vertraute, die Flöte, in der Hand, einsam in sich verloren, blickt der Jüngling hingelehnt sehnsüchtig hinab nach jener Mühle, wo sie wohnt und hört nicht das Toben und Rufen der im Hintergrunde vorüberziehenden wilden Gesellen. Es ist Abend, wie die über dem Giebel der Mühle sichtbar werdende Mondsichel andeutet.

№ 18.

Freundlich empfängt sie an verschwiegener, traulicher Stelle, wo sie sich oft sprechen, aus der Hand des Geliebten, was er zu ihrem Schmuck auf der Flur suchte.

№ 19.

„Das Auge sieht den Himmel offen,
„Es schwimmt das Herz in Seligkeit."

№ 20.

In abendlicher Stille durch die Fluren wandelnd, haben sie im Garten des wohlwollenden Gutsherrn jenen Hügel erstiegen, wo dieser philosophische Naturfreund, gleich andern von ihm phantastisch und bedeutsam ausgeschmückten Theilen des Gartens, sinnvoll eine Nische hat anbringen lassen, die, als zugleich auf dem höchsten Punkte des Terrains befindlich, auch dem höchsten, heiligsten aber auch flüchtigsten Moment des Lebens, der erwachten Liebe, geweiht seyn soll; hier, in inniger; reiner Hingebung, empfängt und erwidert in heiliger Stunde das liebende Mädchen den ersten Kuß! Bedeutsam erschließen sich über der Gruppe an dem die Nische überrankenden in Stein gebildeten Blätterwerk zwei sich gegeneinander neigende Knospen, aus welchen, im Geschlecht verschieden, zwei Genien, gleichsam die Blumenseelen, sich im flüchtigen Kusse berühren. Die Bildsäulen der Psyche und des Amor, die getrennt zu beiden Seiten der Gruppe stehen, von denen die erstere den sich zur baldigen Flucht wendenden gegenüberstehenden Amor durch Bitten zum Verweilen bewegen zu wollen scheint, deuten eines Theils, gleich der vorhergehenden Allegorie, die Flüchtigkeit der ersten Liebe, so wie andern Theils den innigen, aber vergeblichen Wunsch der Psyche (der Seele) an, daß dieselbe dauernd seyn möge; so wie das Immergrün, welches sich zufällig an der Bildsäule des Amor hinaufrankt und ihn fest halten zu wollen scheint, dann die zu beiden Seiten blühenden und sich entblätternden Rosen, endlich die sie in Liebe und Lust umflatternden, kurzlebenden Schmetterlinge in der Seele des Beschauers das Gefühl noch zu vermehren bestimmt sind, welches die Worte des Dichters:

„O, daß sie ewig grünen bliebe
„Die schöne Zeit der jungen Liebe!"

in derselben erregen.

№ 21.

„Jezt, Gesellen, frisch,
„Prüft mir das Gemisch."

№ 22.

„Lieblich in der Bräute Locken
„Spielt der jungfräuliche Kranz,
„Wenn die hellen Kirchenglocken u. s. w."

№ 23.

„Der Mann muß hinaus
„In's feindliche Leben,
„Muß wirken und streben u. s. w."

Da auf den früheren Blättern, wo der Jüngling die Welt am Wanderstabe durchmißt, schon verschiedentlich auf die Gefahren und Feindlichkeiten des Lebens hingedeutet ist: so habe ich, um die Geduld des Beschauers durch Darstellung anderweitiger Gefahren, die das Leben wohl noch mehrfach darbietet, nicht zu ermüden, mich blos darauf beschränkt, auf dem Blatte Nr. 23 des Mannes Wirken und Thätigkeit, so wie (dem Dichter zu Folge) auf Nr. 25 die gesegneten Resultate davon zu bezeichnen. Auf Nr. 23 scheidet er aus dem Kreise seiner Familie, um in Geschäftsreisen und durch Spekulation das Glück aufzusuchen; während Nr. 25 seine gesegnete Heimkehr darstellt.

№ 24.

„Sie lehret die Mädchen,
„Und wehret den Knaben."

Obschon der Dichter das Walten der Hausfrau erst nach den Worten: „da strömet herbei die unendliche Gabe u. s. w." schildert, so habe ich es für die Anschauung sowohl, als auch, um die Zurückkunft des Geschäftsmannes nicht so ganz schnell folgen zu lassen, für zweckmäßig gehalten, das Walten der Hausfrau im Innern des Hauses der folgenden Nummer voran zu setzen.

№ 25.

Die Rückkunft.

„Da strömet herbei die unendliche Gabe,
„Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
„Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus."

№ 26.

Herausforderung des Geschickes.

Von des Hauses weitschauendem Giebel überblickt der wohlhabende Grundherr und glückliche Familienvater den blühenden Zustand seines Besitzthums und bricht, in einer Anwandlung übermüthiger Sicherheit, gegen seine Frau gewendet, in die frevelnden Worte aus:

„Fest, wie der Erde Grund,
„Gegen des Unglücks Macht
„Steht mir des Hauses Pracht!"

den einen Arm, gleichsam gebietend und trotzend, gegen jenes hinter dem Horizont heraufsteigende Gewitter ausgestreckt.

In banger Ahnung, das Herausfordernde in diesen Worten tief fühlend und durch sie erschreckt, ergreift die liebende Hausfrau des Gatten Arm und warnt ihn sanft und bittend vor solchem Frevel.

№ 27.

Aber die verhängnißvollen Worte sind gesprochen –

„– Mit des Geschickes Mächten
„Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
„Und das Unglück schreitet schnell."

Auf den Fittigen des Sturmes braust und fliegt das Verderben heran; unter seinen Riesenschritten und vom zuckenden Strahl getroffen, bersten Felsen, ächzen und brechen Bäume, stürzt das Leben hin in Tod. „Aus der Wolke, ohne Wahl, zuckt der Strahl!" („und die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand." Diese Worte des Dichters, an einem andern Orte gesprochen, passen sehr hieher.)

Schadenfroh und feindlich blickt ein Flammenwesen, auf Wolken gelagert, nach dem Gehöfte des glücklichen Mannes, der die frevelnden Worte sprach, hernieder. Feuerklumpen fahren in willkührlicher Richtung (was durch das an dieser Gestalt bemerkliche Auge angedeutet wird) durch die Luftregionen und richten Verderben an. Ein Adler, von Entsetzen ergriffen, sucht, seinen Horst verlassend, sein Heil in schnellster Flucht.

№ 28.

– „Betet einen frommen Spruch." –

№ 29.

Der Hof ist niedergebrannt; das Feuer hat um sich gegriffen und übt wachsend das Werk der Vernichtung; da rennet Alles, rettet, flüchtet u. s. w.

№ 30.

„Leergebrannt ist die Stätte."

Bei einem geringen Vorrathe geretteter Sachen, hat der vorher so glückliche Hausvater seine Familie ängstlich versammelt, und

„Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
„Er zählt die Häupter seiner Lieben —
„Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt."

Die geliebte Gruppe als neues Geschenk des Allmächtigen betrachtend, blickt er dankend zum Himmel empor, die von Schrecken und Anstrengung ermüdete Hausfrau, den Ihrigen ihren Kummer verbergend, spricht, das entschlummernde jüngste Kind im Arme habend, der an den Vater geschmiegten älteren, in Schmerz versunkenen Tochter tröstend zu; während in kindischer Unbefangenheit und Theilnahmlosigkeit der Knabe zu ihren Füßen sein Spielzeug abstraft und das weichmüthigere kleine Mädchen neben der älteren Schwester, schmerzvoll nach dem verunglückten Liebling, der Hauskatze, hinblickt. Hier und da zieht noch Rauch aus den Brandstätten empor, und die armen abgebrannten Dorfbewohner wühlen und scharren auf den Stellen ihres zertrümmerten Glücks, und sammeln das noch halb Brauchbare.

№ 31.

„Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
„Vertrauen wir der Hände That,
„Vertraut der Sämann seine Saat,
„Und hofft, daß sie entkeimen werde
„Zum Segen nach des Himmels Rath.
„Noch köstlicheren Saamen bergen
„Wir traurend in der Erde Schooß,
„Und hoffen u. s. w."

Ernst schreitet im Vorgrund der Landmann den Furchen des Ackers entlang und wirft goldnen Saamen aus; das Grabgeläute, welches vom fernen Kirchthurme tönt, fesselt die Aufmerksamkeit der im Mittelgrunde befindlichen Pflüger; sie schauen hin nach dem Trauerzug, der, zwischen den Häusern des Dorfes hervorwallend, sich dem geöffnetem Kirchhofthore nähert, während der herbstliche Wind die dürren Blätter eines im Mittelgrunde stehenden Baumes gleichsam über die ferne Scene hinzustreuen scheint.

№ 32.

Der Beschauer sieht hier dieselbe Scene vom entgegengesezten Gesichtspunkte, wodurch die Anwendung, welche der Dichter vom Geschäft des Sämannes macht, zur Hauptscene wird. Der Leichenzug wallet im Vorgrunde zum Thor des Kirchhofes herein; es folgt der tiefbekümmerte Gatte in Begleitung seiner zartaufsprossenden Familie dem Sarge des geliebten Weibes, die wahrscheinlich dem Schrecken und dem Kummer über ihren durch die Feuersbrunst gänzlich zerrütteten Wohlstand erlegen ist. Die Glocke ist im Schwunge. Um das ferne Grab sind die Todtengräber beschäftigt und harren der Kommenden. Jenseits der Kirchhofmauer sind Pflüger und Sämann sichtbar, und die Sonne, hinter den fernsten Bergen versinkend, wirft noch scheidend ihre lezten Strahlen über das Ganze und bildet zufällig eine bedeutsame Glorie um das Krucifix, welches, dem Sarge vorgetragen, im Aether zu schweben scheint.

№ 33.

Abendgeläute.

„Und der Rinder
„Breitgestirnte, glatte Schaaren
„Kommen brüllend,
„Die gewohnten Ställe füllend."
— — — — — — —
„Blöckend ziehen heim die Schafe."
— — — — — — —
„Munter fördert seine Schritte
„Fern im wilden Forst der Wandrer."

Der Erntewagen, von fröhlichen Schnittern umgeben, nähert sich aus der Ferne dem Dorfe.

№ 34.

„Schwer herein
„Schwankt der Wagen,
„Kornbeladen;
„Bunt von Farben u. s. w.
„Und das junge Volk der Schnitter
„Fliegt zum Tanz."

№ 35.

„Markt und Straße werden stiller;
„Um des Lichts gesell'ge Flamme
„Sammeln sich die Hausbewohner,
„Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
„Schwarz bedecket
„Sich die Erde,
— — — — — —
„Denn das Auge des Gesetzes wacht."

Die Straßen der Stadt sind zum Theil einsam und still, nur was zur Aufrechterhaltung der städtischen Ordnung gehört, tritt in Thätigkeit. Die Schaarwache durchschreitet in der Ferne die Straßen; der Nachtwächter versieht sein Amt. Das Stadtthor ist bewacht und wird vom Pförtner geschlossen. Die Fensterläden werden fern und nahe zugemacht — man sieht durch das Fenster, welches so eben ein Lehrbursche zu verschließen beschäftigt ist, mehrere Personen traulich bei Kerzenlicht versammelt, und im Vorgrunde läßt sich ein alter Arzt durch seinen Diener oder Famulus auf seinen Berufswegen leiten und vorleuchten.

№ 36.

„Holder Friede,
„Süße Eintracht,
„Weilet, weilet
„Freundlich über dieser Stadt!
„Möge nie der Tag erscheinen,
„Wo des rauhen Krieges Horden
„Dieses stille Thal durchtoben u. s. w."

Diese ahnungsschweren Worte spricht hier ein, auf dem vorderen Berggipfel auf die Kniee niedergesunkener, Klausner aus, von einer Vision, die sein Seherauge in den Lüften über der, im Thale im abendlichen Frieden vor ihm ausgebreitet liegenden, Stadt wahrzunehmen glaubt, ergriffen und geängstigt.

№ 37.

„Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
„Der Feuerzunder still gehäuft, u. s. w."

In einem Kellergemach versammelt, bereitet sich ein Theil des Pöbels zum Aufstande gegen die Regierung vor. Während ein Redner von einem Tische herab, auf welchen er gesprungen, die Gemüther zu entflammen sucht und zornig nach der Bildsäule des Königs, die man fern

durch ein Fenster wahrnimmt, hindeutet, und ein Zuhörer den Fuß auf einen am Boden liegenden königlichen Befehl sezt, schwören andere Arm, Schwert und Dolch ihrem Vorhaben zu weihen, und greifen hastig nach den herbeigebrachten Waffen. Grimm und Wuth in den meisten Gesichtern; nur wenige hören ernst prüfend dem Eiferer zu.

№ 38.

„Da zerret an der Glocke Strängen
„Der Aufruhr u. s. w."

Der Tumult ist ausgebrochen. Die Bildsäule des Königs bemüht man sich vom Fußgestell zu reißen. Die Rathsherren werden aus dem Rathhause geschleppt, mißhandelt, theils an die Laternen aufgehangen, theils zusammen gehauen — Grausamkeit überall. Einer wird vom Glockenthurm, den Dohlen und Krähen schen umfliegen, herabgeworfen, andere suchen sich auf die Dächer zu retten. Zum fernen Stadtthore bricht bewaffnete Macht herein — am Himmel steht ein Gewitter. (Um nicht durch mehrere Blätter, die ich Willens war zu diesen tumultuarischen Auftritten zu machen, den Beschauer zu ermüden, habe ich alles Hierhergehörige in ein Blatt zusammen gezogen, weßhalb es nothwendig wurde, den Standpunkt hoch anzunehmen, um Alles überschauen zu können; daher das kleinere Verhältniß der Gegenstände.)

№ 39.

„Ziehet, ziehet, hebt!
„Sie bewegt sich, schwebt!"

Die Glocke ist vollendet, wird aus der Grube gewunden und jedermann ist gestattet, sie zu sehen; so stellen sich denn Beschauer mancherlei Standes ein, zu

„Wundern sich der netten Schilder,
„Zu loben den erfahrnen Bilder."

№ 40.

Der Tumult hat aufgehört, die Wogen der Volkswuth haben sich gelegt — die Gemüther sind besänftigt; Vernunft und Recht hat zwischen Volk und Regierung entschieden; der Friede ist zurückgekehrt und wird festlich begangen und eingeläutet. Mit der Vollendung der Glocke trift zufällig die Feier des Friedens zusammen. Der Wunsch des Dichters: „Friede sey ihr erst Geläute!" ist in Erfüllung gegangen. Um des unerläßlichen Zusammenhanges in der Bilderfolge und des passenden Schlusses der Handlung willen, war es nöthig, hier schon den frommen Wunsch zur Anschauung zu bringen, womit der Dichter das ganze Gedicht schließt und diesem Bilde die tiefen, die Seele ergreifenden Reflexionen folgen zu lassen, die der Dichter dem Friedenswunsche vorausgehen läßt.

№ 41.

„Und dieß sey fortan ihr Beruf,
„Wozu der Meister sie erschuf!
„Hoch über'm niedern Erdenleben
„Soll sie im blauen Himmelszelt
„Die Nachbarin des Donners schweben
„Und gränzen an die Sternenwelt, u. s. w."

Den Glockenstuhl umgeben die Standbilder der Jahreszeiten und der auf Nr. 2 von den Horen geführten Mächte in gemischter Folge, von welchen dem Beschauer, vermöge seines Standpunktes, nur wenige sichtbar werden können; über demselben steht, mit der Siegesfahne und von Engeln angebetet, die Bildsäule Christi als Herrschers über das All, über die Zeit und die menschlichen Schicksale. Der Sternenhimmel, welchen das leichte Gewölk, das die Höhe des Thurmes umzieht, sichtbar werden läßt, umgibt den Gott. Zur Linken zucken Blitze aus tiefziehenden Wolkenmassen; der Mond steigt über die tief unten in Nacht gelagerte Stadt empor; waltend steht er hoch erhaben, zu richten das Thun der Menschen, denn unter ihm, am Frontispice des Doms, ist in erhabener Arbeit das jüngste Gericht sichtbar; es weckt der Posaunenton die Schläfer alle; zur Rechten und Linken beginnt das Sichtungswerk; es kämpfen

Michael und Lucifer, das Gute und Böse, um Psyche, auf welche endlich, versöhnend und verklärend, Himmelslicht niederstrahlt. Die Verzierung des Frontispice deutet an: dem Tode entkeimend, aufwärts rankt sich das Leben zum Himmel.

№ 42.

Mit der Horen Reigen beginnt der Cyclus dieser bildlichen Darstellungen, der stete Kreislauf der Jahreszeiten führt das Ende alles Vergänglichen herbei, so dient dieses Blatt zur Abrundung des Ganzen und zum erklärenden Uebergang auf das Schlußblatt. Mächtig waltet der Genius der Zeit, in kolossalen Verhältnissen sich über das All verbreitend, nur zum Theil sichtbar auch über dem Erdballe, welchen die Jahreszeiten, mit dem Thierkreis unter ihnen, in stetem Zug umkreisen; zu seiner Rechten ein Weltkörper im Entstehen, zu seiner Linken einer in Vernichtung, ein Zeichen seiner schaffenden und zerstörenden Gewalt.

№ 43.

Unaufhaltsam fließt der Strom der Zeit, zerstörend und vernichtend alles Menschenwerk, Alles, was irdisch ist. Jahrhunderte schwanden bereits über dem Dome dahin, von welchem herab die Glocke dem Lebenden rief, die Todten beklagte und dem Blitze wehrte. Nur Trümmer bezeichnen noch die Stätte, wo er stand, und wucherndes Gestrüpp läßt kaum die geborstene, halb in die Erde versunkene Glocke, die man an ihren Verzierungen nur dürftig wiedererkennt, wahrnehmen. Ueberall, wo sich das Auge hinwendet, erblickt es die Spuren der Alles zerstörenden Zeit und traurige Bilder der Vergänglichkeit. Das einst feste Schloß auf der Höhe des fernen Berges ist verfallen; vom Sturme gebrochen liegt jene Eiche welkend am Boden; vom Dome, der in fernen Zeiten hier fest gegründet, ernst und erhaben Jahrhunderte prangte, gibt dort das Mauerfragment noch spärliche Kunde. Selbst die Denksteine entschlafener Geschlechter sind bis auf einen auch schon halbversunkenen Grabstein, auf welchen das Bild einer Mutter mit zwei Kindern eingehauen ist, verschwunden. Zur Linken gewahrt das Auge, kaum bemerklich, das Fragment eines Säulenknaufs, woran in Bildhauerarbeit Atlas, die Weltkugel tragend, die auch zertrümmert erscheint, sichtbar ist; zur Rechten, halb in einen Sumpf versenkt, ragen Trümmer hervor, auf welchen selbst das Bild der Zeit zerstört ist. Die Glocke, deren Riß durch das auf ihr befindliche Wort „Concordia“ geht, zeigt das Bild ihres Gießers. Das falbe Licht des Mondes erhellt düster das Ganze.

„Und wie der Klang im Ohr vergehet,
„Der mächtig tönend ihr entschallt,
„So lehre sie, daß nichts bestehet,
„Daß alles Irdische verhallt.“

Druck der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.






















11.

























